

Flyer-Text für das Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin
Anlässlich der "Langen Nacht der Wissenschaften" im Juni© 2005
Jeanne Berrenberg

Ein kurzer Spaziergang in die Ethnologie

Herzlich willkommen! Sie werden die Zeit, die Sie mit mir verbringen, nicht bereuen, das verspreche ich Ihnen. Ich werde Sie auf eine höchst interessante kleine Reise mitnehmen. Dabei werden Sie erfahren, was Ethnologie eigentlich ist. Ich meine nicht diese trockenen Beschreibungen in der steifleinernen Sprache des akademischen Betriebs, die können sie in der Studienordnung oder in Handbüchern nachlesen. Ich werde Ihnen ein paar spannende Dinge verraten, die nicht so bekannt sind, und die haben etwas mit Ihnen zu tun. Ja, mit Ihnen. Mit ihrem Arztbesuch am Donnerstag, der Tagesschau und der Tatsache, dass sie montags immer so wenig Zeit haben. Also, kommen Sie mal mit und lesen Sie weiter.

So. Es geht los.

Die allermeisten Bundesbürger können mit dem Begriff "Ethnologie" gar nichts anfangen, und diejenigen, denen er etwas sagt, denken zumeist, wir zeichneten die Sitten und Gebräuche von Leuten auf, die an fernen Orten leben, sagen wir mal, Hochzeitsriten bei den Tungusen oder Bestattungsrituale bei den Toraja. Das tun wir auch, aber bleibe es dabei, dann wären wir ein ziemlich 'museales' Fach, und genau das denken die Allermeisten über uns. Sind wir aber nicht. Wir forschen über ganz zentrale Themen unserer Zeit und könnten, wenn wir gefragt würden, außerordentlich aufschlussreiche Erläuterungen zu manchen Dingen abgeben, die üblicherweise recht rätselhaft erscheinen. Ein Beispiel. Spätherbst 2001. Sie erinnern sich, der 11. September, al Qaida, Terror, Afghanistan usw. Gut. Da war dieser Reporter in der Tagesschau, der verfroren irgendwo im Nordosten Afghanistans in ein Mikrofon sprach und erzählen sollte, wie denn bei der Nordallianz, mit der "Anti-Terror-Allianz" verbündet, die militärischen Vorbereitungen so liefen. Der sagte, es sei alles äußerst unklar, denn es existiere kein Oberkommando, kein Hauptquartier, keine erkennbare Organisation, keine Befehlskette, aber es wimmele nur so von Kommandanten, die alle etwas anderes erzählten. Der Reporter wirkte ziemlich verunsichert, was ich ihm nicht verdenken kann. Wenn Sie diese Tagesschau gesehen haben, werden Sie wohl auch gedacht haben, dass es bei den Afghanen ziemlich unordentlich zugeht. Ich aber hätte mich gewundert, wenn der Reporter etwas anderes gesagt hätte, denn das hätte geheißen, dass sich Afghanen in völlig andere Leute verwandelt hätten, und so etwas ist ziemlich unwahrscheinlich. Bevor wir weiter machen, muss ich kurz etwas zu "den Afghanen" sagen. So etwas gibt es natürlich nicht, so wenig wie es "die Deutschen" oder "den Westen" oder "den Islam" gibt. Sie glauben mir nicht? Gehen sie mal in eine

Werbeagentur in Hamburg, zum Kölner Kardinal, zu einem Bauern im Bayrischen Wald, auf einen PDS-Parteitag, anschließend in die Vorstandssitzung von BMW, und trinken Sie zum Abschluss ein Bier in einer Berliner ECKKneipe im Wedding. Und glauben Sie an "den rationalen, aufgeklärten Westen", fahren Sie auf die Orkneys oder nach Island und schauen sich an, was da los ist, wenn eine Straße durch ein Trollgebiet gebaut werden soll, oder in eine Kleinstadt im Mittleren Westen der USA. Oder gehen Sie einfach in die Kneipe nebenan und hören mal genau hin, was da so erzählt wird. Danach sprechen wir uns wieder. Solche Begriffe und Schlagworte sind handlich, aufgeblasen, und sagen nichts aus. Sie vereinfachen die Welt. Und verzerren sie.

Zurück nach Afghanistan. Dort gibt es die Vorstellung von Befehl und Gehorsam und Autorität von Amtsinhabern nicht wie hier. Eine der dort gesprochenen Sprachen hat kein Wort für "Gehorsam", und eine andere keines für "Überraschung". Überlegen Sie mal, was das bedeutet! Das, was im Deutschen mit den beiden Begriffen bezeichnet wird, kennen die Leute dort sicher auch, aber sie denken und erfahren es anders. Die Sache mit Sprache ist nämlich so, dass wir nicht - vorsprachlich - etwas denken, was wir danach durch die spezifischen Worte und Formen unserer Sprache ausdrücken, sondern wir denken *in* Konzepten, durch unsere Sprache geformt, und drücken uns *in* Sprache aus. Wir können nicht anders. Unsere Gedanken sind nichts Festes, Unbeeinflusstes, was sich dann in Worte wie in weiche Kleider hüllte, sondern sie gibt uns die festen Formen, in denen wir denken. Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt. Das hat Wittgenstein gesagt, ein Philosoph, und damit meinte er eben auch unsere Vorstellungen, die von Sprache abhängig sind, diese Konzepte von der Welt, von denen wir glauben, sie reflektierten die Welt, wie sie 'wirklich' ist. Aber wir haben, das folgt aus meinen Ausführungen, nur eine *Interpretation* der Welt. Nichts weiter. Das ist hart, aber näher dran an der Wirklichkeit als alles, was Sie bisher über Wirklichkeit sonst gehört haben mögen. Jetzt denken Sie an Gegenargumente: Wissenschaft, Objektivität, Rationalität. Aber auch jeder Naturwissenschaftler ist von Grundannahmen über die Natur der Wirklichkeit abhängig, um überhaupt anfangen zu können. Er kann Luft nur untersuchen, wenn er ein Konzept hat von diesem Element. Was sie ist, das lernt er zuerst einmal über die Sprache. Haben Sie schon mal über die Relativitätstheorie nachgedacht? Kurz: jeder Bezugskörper hat seine eigene Zeit. Sie ist nichts Absolutes, durch das wir segeln. Das hebt unsere Vorstellungen von der Wirklichkeit aus den Angeln. Wenn ich auf die Idee käme, die Relativitätstheorie, in schlichten Worten ausgedrückt, auf irgendeinem Marktplatz zu erläutern, würden mich die Leute für verrückt erklären. So sieht es aus mit der Wissenschaft und dem, was die Leute im ganz normalen Leben für Wirklichkeit halten. Das hat wenig miteinander zu tun. Nehmen wir mal Rationalität. Wenn Sie krank sind, gehen Sie zum Arzt. Sehr vernünftig. Woher wissen Sie, dass der ihnen helfen kann? Wenn sie nicht selbst Arzt oder Ärztin sind, wissen Sie nichts

über Pillen und diese ganzen Geräte und Prozeduren. Sie *glauben*, dass die Medizin, wie sie hier getrieben wird, Ihnen hilft. Nein, werden Sie sagen, ich habe erfahren, dass ich gesund wurde, wenn der Arzt mich behandelt hat, also weiß ich es. Genau das wird aber auch ein anderer Mensch sagen, anderswo auf der Welt, der, wenn er krank ist, zum Schamanen geht. Das ist doch Hokusfokus, sagen Sie, und der Mann hat sich entweder Krankheit oder Heilung eingebildet. Haben Sie von diesen Placebo-Experimenten gehört? Da werden Zuckerpillen verteilt, einmal vom Arzt, mit gewichtiger Miene (das ist das Neueste, sehr wirksam), einmal vom Pflegepersonal, beiläufig. Die Patienten, die ihr Zückerchen vom Herrn Doktor persönlich bekamen, erfuhren entschiedene Besserung, die anderen weniger. Ganz besonders wirksam waren große Zuckerpillen, die mit recht viel Latein von einem grauhaarigen Chefarzt verabreicht wurden. Rituale, Hokusfokus und Einbildung gibt es auch dort, wo wir sie als solche nicht erkennen, weil wir an das System *glauben*. Und wir *glauben* an die Wirksamkeit der bei uns üblichen Medizin, weil wir das von frühester Jugend an gelernt haben, weil alle anderen um uns herum daran glauben und weil es uns in einer Sprache begegnet, an die wir ebenfalls zu glauben gelernt haben. Tatsächlich *wissen* tun wir nichts darüber. So geht es uns auch mit der Telefontechnik oder der Steuergesetzgebung. Auf diese Art funktionieren ganze Gesellschaften. Die Leute glauben, dass das, was sie als ihre Wirklichkeit kennen, die Wirklichkeit an sich ist, und dass das alles völlig vernünftig ist. Sie nehmen an, ihre Art zu sein, zu leben, zu denken, sei die einzig mögliche, und das wird durch die Umgebung pausenlos bestätigt. Gehen Sie auf die Straße oder schlagen Sie die Zeitung auf, überall wird Ihnen gesagt: so ist das, und so macht man das. Dem sprichwörtlichen "Mann auf der Straße" ist die Natur der Wirklichkeit völlig unbekümmert gewiss. Problematisch wird es, wenn zwei solcher Männer von unterschiedlichen Straßen, denen sehr verschiedene Wirklichkeiten gewiss sind, aufeinander treffen. Dann wird jedem bewusst, dass es noch andere Möglichkeiten gibt. Das ist schwer auszuhalten. Deshalb unterzieht nun jeder den anderen einer Erklärung, und sie wird immer so ausfallen, dass das Anderssein des Anderen der eigenen Rationalität untergeordnet wird und diese die Siegerin beim "Kulturkontakt" ist. Wir eliminieren symbolisch die Bedrohung, die der Andere darstellt, denn er bringt meine Sicherheit über die Natur der Wirklichkeit ins Wanken. Genau das hat der frierende Reporter in Afghanistan getan: er hatte eine Gleichung im Kopf: Armee = Hierarchie = Befehl + Gehorsam = Ordnung = militärische Effizienz. Diese Gleichung hat er aus seiner eigenen Gesellschaft, wo das so ist. In Afghanistan aber war es anders. Also 'beurteilt' er es nach den Kriterien, die in seinem Heimatland Geltung haben und die er als die einzigen wahrnimmt, die Geltung haben können, überall. Seine Verunsicherung kam nun daher, dass die Afghanen nicht gerade bekannt sind für militärische Ineffizienz. Wären sie es, wäre seine Welt in Ordnung geblieben, denn dann wäre bestätigt worden: macht man es anders als bei uns, macht man es falsch. Solches Denken ist verbreitet, doch dieses "Wissen-wie-man-es-macht", von

vorn herein, verhindert das Verstehen. Da wollte ein "Entwicklungs"-Dienst den Leuten Wasserleitungen ins Dorf legen und man war völlig verblüfft, weil die das nicht wollten, denn das hätte das Ende des allabendlichen Schwätzchens am Brunnen bedeutet. Ein durchaus gewichtiger Grund. In Deutschland käme man damit nicht durch. Der amerikanische Soldat in Afghanistan, der sagte, die Leute dort seien so schwer zu verstehen, sie arbeiteten nicht für ein größeres Auto, hat etwas Grundsätzliches festgestellt: die Werte der Leute in unterschiedlichen Gesellschaften sind unterschiedlich. Und das Beobachten von Hochzeitsriten kann ein Schlüssel sein zum Verstehen dieser Werte. So wie die Sache mit dem fehlenden Oberbefehlshaber und den vielen Kommandanten. Vielleicht haben Sie schon mal gelesen, die Regierung in Afghanistan sei schwach, und einige "warlords" im Lande seien quasi autonom und gegen die Regierung, und all das sei ein "Problem". Das mag eines sein für Beobachter, ob es so wahrgenommen wird im Land, ist fraglich. Denn es war dort immer so, dass die Existenz eines Kommandanten sofort einen Rivalen auf den Plan rief - Macht wird immerfort angefochten - und einen "Oberbefehl" hat da nur der, der mit blanker Gewalt vorgeht. Doch derlei ist erst dann verständlich, wenn man sich verabschiedet hat von dem unbekümmerten Glauben an die Unanfechtbarkeit der Konzepte der eigenen Kultur und weiß, was es bedeutet, dass es Sprachen gibt, die kein Wort für "Gehorsam" haben.

Im Zentrum der ethnologischen Arbeit steht also nicht das Aufzeichnen von Hochzeitsriten oder das Reisen an ferne Orte, sondern das wissenschaftliche Verstehen. Voraussetzung dafür ist die Art des Denkens, in die wir eben einen kurzen Spaziergang unternommen haben. Und was, werden Sie mich fragen, hat das mit meinem Zeitdruck am Montag zu tun? Nun, es ist nicht die Zeit, die drückt, wie der Begriff behauptet, sondern die Art, wie in unserer Gesellschaft über Zeit gedacht wird und wie wir folgerichtig, alle miteinander, mit ihr umgehen. Die Untersuchung solcher Konzepte und wie die Leute mit ihnen leben und handeln und ihre Welt gestalten und verändern, ist Aufgabe der Ethnologie.

Unser Spaziergang ist beendet und ich hoffe, er hat Ihnen Spaß gemacht. Wenn Sie jetzt sagen, das sei alles sehr interessant, dann verrate ich Ihnen, dass unsere Disziplin noch viel interessanter ist, als sich das in der Kürze darstellen lässt. Und sie ist äußerst wichtig. Denn ohne sie wären wir auf die Reporter angewiesen, die nicht verstehen, warum es keinen Oberbefehlshaber gibt.